

Liebe Gemeinde,

es gibt Augenblicke, da wünschte ich mir, schlagfertiger zu sein. Neulich zum Beispiel. Auf Konfirmandenfahrt. Ich hab genau die Blicke gesehen: Sag doch mal was! Denn einer von den Jugendlichen war gerade dabei, den anderen zu erklären, warum er nicht an Gott glaubt.

Guck dich doch mal um!

Wenn es einen Gott gibt – warum passiert dann so viel Schreckliches ? Warum lässt Gott die Kriege zu? Warum sterben Kinder an Hunger? Warum müssen so viele Menschen fliehen?

Wo ist denn euer Gott?

Im Raum war es mucksmäuschenstill – und ich war es auch.

Und dann schloss er seine Sicht auf diese Welt mit den Worten:

Nein, einen Gott brauche ich nicht.

Ich hab ja meine Versicherungen. Die helfen mir, wenn es mir mal nicht gut gehen sollte.

Hmm, da saßen wir also – und ich genauso. Von den Argumenten gegen Gott sichtlich erschüttert.

Er hat ja Recht – die Welt ist schlecht. Und von den schlechten Beispielen gibt es jeden Tag wieder ein Neues. Es hört gar nicht auf.

Was bringt mich also dazu, hier zu sitzen und zu singen: Ich singe dir mit Herz und Mund ... wozu ist der ganze Erntedanktag da, wenn ich doch weiß, wie viel schwieriger die Bedingungen in der Landwirtschaft von Jahr zu Jahr werden? Und wie brüchig der Friede ist, wenn wir nicht alle miteinander uns dafür einsetzen, dass wir ihn halten?

Ich kann die Wut gegen das nostalgische Festhalten am „lieben Gott“ sogar verstehen. Wenn doch scheinbar gar nichts gut ist gerade, wie kann ich da von Gottes Güte und der Großzügigkeit sprechen, die doch so viele Menschen gar nicht erreicht?

Wo so viele Menschen zunehmend in Not geraten – ihre Wohnung verlieren. Obdachlos sind. Oder ab Monatsmitte nicht mehr einkaufen gehen können. Auch bei uns.

Die Not ist groß – bei vielen Menschen. Und ich will und werde sie nicht kleinreden.

Aber ich glaube nicht, dass es hilft, wenn Menschen, die eigentlich keinen Grund zum Klagen haben, sich davon mitziehen lassen, die Welt schlecht zu reden.

Das ist nämlich ansteckend. Und wir sind gerade dabei, uns einzuschwingen auf diese negative Weltsicht. So, als ob gar nichts mehr gut sei – nichts, worüber wir froh sein könnten. Nichts, um dafür dankbar zu sein.

Ich bin nicht stolz, Deutsche zu sein. Aber ich bin froh und dankbar, dass wir in einem Staat leben, der allen Menschen die gleiche Würde vor dem Gesetz zuspricht.

Ich bin froh und dankbar, dass es Menschen gibt, die ihre Zeit und ihr Können im Ehrenamt und im Hauptamt dafür einsetzen, dass wir Demokratie leben. Dass alle Menschen geschützt werden und es ein Recht gibt, auf das wir uns berufen dürfen.

Ich bin froh und dankbar, dass es Menschen gibt, die sich dafür einsetzen, dass wir ein sozialer Staat sind, in dem nicht das Recht des Stärkeren zählen soll und die Bedürfnisse der Schwächeren gehört werden. Und auch gelindert werden – von so vielen Menschen, zum Beispiel im Ehrenamt der Tafel. Aber auch sonst ganz oft.

Es ist nicht perfekt – weiß Gott nicht! Und es gibt so viel zu tun!  
Aber es wäre falsch, mit Bausch und Bogen schlecht zu reden, wofür wir einstehen könnten.

Denn das tun eben viele, die klagen, nicht: einstehen.  
Darum geht es doch in unserer Gesellschaft: Dass wir Verantwortung füreinander übernehmen – und für unser Handeln.

Am Erntedanktag spüren wir das seit Je Her: Von nichts kommt nichts. Wir müssen uns schon anstrengen, damit aus der Saat auch die Ernte sprießt. Wir sind ja nicht nur Sammler – und leben aus dem, was wir finden. Wir sind auch Bauern – wir sind darauf angewiesen, dass Menschen ihre Arbeitskraft da hineingesteckt haben, damit wir satt werden können. Und auch die Demokratie ist kein Selbstgänger – ein Gottesgeschenk ist sie bestimmt. Aber wenn wir sie nicht pflegen, dann machen wir sie kaputt.

Ich kann dankbar sein, dass es Menschen gibt, die sich einsetzen. Ich kann nicht alles – ich muss auch nicht alles allein schaffen.

Aber ich kann dankbar sein, dass es andere gibt, die für mich bei Wind und Wetter draußen waren. Die für mich sich Gedanken machen, wie wir mit den Wetterereignissen, die immer unberechenbarer werden, umgehen können – in der Landwirtschaft. In der Gestaltung unserer Häuser, unserer Städte. Wie wir dem Klimawandel begegnen können – und was wir tun können, damit unsere Erde lebenswert bleibt.

Am Erntedanktag spüre ich aber auch: Es ist nicht nur Menschenverdienst, wenn die Ernte reich war. Wenn alle satt werden dürfen. Wenn wir Frieden haben.

Es ist Segen. Es ist Grund genug, um hier in der Kirche zu sitzen und zu sagen und zu singen: Danke, lieber Gott! Und Bitte, bewahre uns!

Denn es macht mir bewusst, dass es eben keine Versicherung gibt, die mein Leben absichern kann. Und dass ich keinen Anspruch darauf habe, dass immer alles gut geht.

Ich hab nicht mal Anspruch darauf, dass meine Versicherung zahlt, wenn's schlecht ausgeht.

Aber das wird der Konfirmand erst noch schmerzlich erfahren, dass auch die beste Abdeckung durch die Versicherung nicht reicht, um immer gut durch's Leben zu kommen.

Ich hab eine andere Strategie – und wenn ich Glück hab, dann kann ich sie dem Konfirmanden im Laufe dieses Jahres noch irgendwie vermitteln.

Es steckt in dem einen kleinen Wort, das manche das „Zauberwort“ nennen: Danke!

Ein Theologe hat einmal vor vielen Hundert Jahren gesagt:

Und wäre das Wort „Danke!“ das einzige Gebet, das du je sprichst, es würde genügen!

Und ich glaube, da ist was dran.

Danke verändert unsere Weltsicht. Danke hilft, dass ich von mir und meiner Klage absehen kann. Danke lenkt den Blick auf das, was gut ist. Und zwar nicht, weil ich es geleistet und verdient habe.

Sondern, weil es ein Geschenk ist. Manche sagen auch Gnade. Oder Segen. Auf jeden Fall nicht von mir selbst. Sondern von Gott.

Dafür heute Erntedank. Amen.